

Leseprobe

Oscar Welden

Novelle von Otto Dresel

herausgegeben und mit einem Nachwort

von

Rolf Schönlau

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2021

Abbildung auf dem Umschlag: Otto Dresel, Bleistiftzeichnung von Julius Geißler, ca. 1845, Lippische Landesbibliothek Detmold (HS A 22-11)

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

**LWL**

Für die Menschen.  
Für Westfalen-Lippe.

Aisthesis Verlag Bielefeld 2021  
Postfach 10 04 27, D – 33504 Bielefeld  
Gesamtherstellung: Docupoint GmbH, Barleben  
Alle Rechte vorbehalten

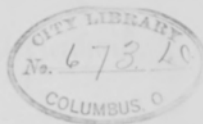
ISBN: 978-3-8498-1756-5  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

## Inhalt

Oscar Welden	9
Ein Kontrakt	11
Der Träumer	17
Die Burg	21
Gesellschaft	28
Die Verstoßung	31
Der Abschied	40
Ein Blick in die Vergangenheit	45
Der entsprungene Dieb	53
Die Ständehaus-Revolution	60
Barrikadenkampf und Flucht	68
Die Wahnsinnige	74
Ein Tag in den Düppeler Schanzen	84
Unerwartetes Begegnen zu Land und zu Wasser	90
Männlicher Entschluss	95
Die Spielhölle in New York	101
Bund der Rache in der Stadt der Bruderliebe	108
Oscars Triumph und Resignation	111
Die Heimat in der neuen Welt	122
Seeschlacht und Sieg bei Put-in-Bay	131
Wiederfinden	143
Erfüllung des Kontraktes	148
Nachwort von Rolf Schönlau: Revolutionen und andere Umschwünge	153
Anhang	
I. Aus Otto Dresels Rede an den Geheimen Regie- rungsrat Piderit vor dem Lippischen Landtag am 13. April 1848	162

II. Aus Otto Dresels Bericht in der <i>Wage</i> vom 17. Mai 1849 über den Frankfurter Kongress der Märzvereine am 6. und 7. Mai 1849	162
III. Artikel in der <i>Wage</i> vom 28. April 1849, aufgrund dessen Otto Dresel wegen »Teilnahme an dem Verbrechen der öffentlichen Beleidigung des Landesfürsten« angeklagt und verurteilt wurde	163
IV. Brief von Otto Dresel in der <i>Wage</i> vom 19. Januar 1850	165
V. Aus einer Rede des Abgeordneten Otto Dresel im Repräsentantenhaus des Bundesstaates Ohio vom März 1863	167
VI. Ein deutscher Zaunkönig	168
Literaturverzeichnis	169
Editorische Notiz	171
Dank	171

Oscar Welden.



*H. Stavel*

Library  
of the  
Ohio State University

*Presented by*  
The Public Library of  
Columbus & Franklin  
County

von Otto Dresel.

*H. Stavel.*

Copyright secured and right of translation reserved, according to law,  
in 1876 by OTTO DRESSEL.

*Titelblatt des einzigen Exemplars der Novelle mit Herkunftsvermerk.*



# Oscar Welden





## Ein Kontrakt

Die Auktion war zu Ende, der letzte Schlag des Hammers verklungen. Verkaufte Möbel, Gemälde, Betten, Kleidungsstücke wurden mit Geräusch auf Tragbahnen, Schiebkarren, Wagen und in Körben fortgeschafft. Die Masse der Käufer, meist Trödler, entfernte sich aus dem Hause, den an den erstandenen Gegenständen gemachten und noch zu machenden Profit berechnend.

Es war ein warmer Frühlingsabend. Schräg fielen die letzten Strahlen der scheidenden Sonne in das Auktionslokal, wo, dem Gerichtsdieners die letzten Befehle erteilend, ein junger Mann saß, nachlässig, doch fein gekleidet. Sein ausdrucksvolles Gesicht war von einem breitrandigen, grauen Filzhut beschattet, unter welchem braune Locken hervorquollen. Einige Narben auf der Backe bekundeten die »burschikos« verlebten Studentenjahre. Der Kalabreserhut<sup>1</sup>, der dicke Bart um Kinn und Wangen, gab dem jungen Manne mit der feingeschnittenen, etwas gebogenen Nase und den träumerisch blickenden, scharfgeschliffenen, tiefliegenden blauen Augen ein eigentümliches, romantisches Aussehen.

Es war der Advokat Oscar Welden, zugleich Assessor des Stadtgerichts zu D.<sup>2</sup> Was hatte er, was das Gericht zu schaffen in dem Hause? Letzteres war kurz zuvor von einer anscheinend glücklichen Familie bewohnt. Jetzt saß der Hausherr im Gefängnis, seine Frau weinte in ihrem Kämmerlein um das verlorene Glück des Lebens. Sie zu trösten in ihrem Leiden, leistete ihr seit einigen Wochen ihre jüngere Schwester Bertha Gesellschaft. Sie bedurfte wohl recht sehr des Trostes. Sie hatte Schreckliches erfahren müssen. Ihr Gatte, den sie geliebt, den sie noch liebte, war ein – Dieb! Anscheinend lebte er redlich von einem kleinen Geschäft. Das war aber nur Trug. Um das Geschäft kümmerte er sich nicht im Geringsten. Die am Fenster hängenden Waren dienten nur als Maske, die Leute über die wahre Art seines Gewerbes zu täuschen. Wer Zorndorf sah, hielt ihn, den freundlich lachenden, harmlos plaudernden, elegant gekleideten Lebemann für weiter nichts als einen Fant<sup>3</sup>, einen leeren, eitlen Menschen. Ein schärferer Beobachter fand den Blick seiner kleinen Augen bisweilen stechend und lauernd, doch nur für einen kurzen Moment. Dann legte sich über sein frisches Gesicht wieder der unverkennbare Ausdruck oberflächlicher Gutmütigkeit. Man konnte unmöglich Arges von ihm denken. Und

---

<sup>1</sup> *Kalabreserhut*: Breitrempiger, ursprünglich aus Kalabrien stammender Filzhut, der von italienischen Freiheitskämpfern 1848 und vom badischen Revolutionär Friedrich Hecker getragen wurde, auch Heckerhut genannt.

<sup>2</sup> *D.*: Wohl zu lesen als Detmold, »Hauptstadt eines kleinen deutschen Fürstentums«, wie es am Ende des Absatzes heißt, Otto Dresels Heimatstadt.

<sup>3</sup> *Fant*: unreifer, junger Mann.

doch war er ein abgefemter Schurke. Gleich bei seinem Eintritt in das Jünglingsalter hatte er für verübten Diebstahl mehrjährige Gefängnisstrafe abgebußt. Wieder auf freien Fuß gesetzt, nahm er den von ihm schlauerweise im Walde irgendwo vergrabenen Teil des gestohlenen Geldes zu sich und reiste nach Berlin. Dort spielte er den Stutzer<sup>4</sup>, wusste sich Zutritt zu der Familie eines begüterten Bürgers, des Vaters von zwei lieblichen Töchtern, und die Einwilligung desselben zu seiner Verheiratung mit der ältesten von diesen zu verschaffen. Er mochte wohl eine tiefe Neigung zu dem hübschen Mädchen gefasst haben. Genug, er heiratete sie und ließ sich als ehrbarer Glasschleifer und Glaswarenhändler zu D., der Hauptstadt eines kleinen deutschen Fürstentums, häuslich nieder.

Das junge Ehepaar wohnte prächtig, kleidete sich in Sammet und Seide. Zuerst wunderten sich die Leute höchlichst über den Aufwand, da man wohl wusste, dass der Verdienst aus dem Geschäft nur gering sei. Indessen hieß es, die Frau sei reich, und man bekümmerte sich nicht weiter um die Verhältnisse der eingewanderten Familie.

Da endlich kam aus Hamburg die Nachricht, der Mann sei daselbst bei einem unerhört frechen Einbruch ertappt worden und sitze fest. Weitere Nachforschungen ergaben, dass er innerhalb eines Jahre drei Mal dort gewesen war und jedes Mal die unverschämtesten, schlauesten Diebstähle begangen hatte. Bedeutende Geldsumme, wertvolle Preziosen und herrlich Kleiderstoffe brachte er von seinen Reisen heim. Mit den Diamanten und Kleiderstoffen schmückte er seine Frau. Unbewusst prangte sie mit gestohlenen Goldringen, Ketten und Edelsteinen, und rauschte einher in gestohlenen Seidengewändern, von dem Gelde lebten sie in großartigem Stil, bis die letzten Goldstücke durchgebracht waren. Dann reiste er, angeblich in Geschäften, wieder auf den Schauplatz seiner Verbrechen und kehrte bald schätzebeladen zurück. Nun saß er, ertappt, entehrt, hinter Schloss und Riegel.

Sein Vermögen wurde von Gerichts wegen inventarisiert, das Verkaufbare öffentlich meistbietend versteigert. Die Leitung dieser Geschäfte lag dem Assessor Oscar Welden ob. Er hatte auch die Frau und deren jüngere Schwester, Bertha Standau, öfters über ihre etwaige Mitwisserschaft hinsichtlich der Verbrechen des Mannes, resp. Schwagers, zu vernehmen. Sie waren aber offenbar unschuldig und hatten von nichts gewusst. Erst jetzt waren sie aus ihren Himmeln herausgestürzt. Das Einzige, was ihnen zur Last fiel, war eine gewisse Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit in Beziehung auf die Vermögensverhältnisse und Erwerbsquellen Zorndorfs. Indessen, die Liebe macht bekanntlich blind, und hatte in diesem Falle die Frau mit unbegrenztem Vertrauen zu der

---

<sup>4</sup> *Stutzer*: eitler, modisch gekleideter Mann.

Rechtlichkeit ihres Mannes erfüllt, so dass sie bei dessen Reisen, bei den ihr gemachten kostbaren Geschenken niemals an etwas Arges gedacht hatte.

Welden kam durch seine amtliche Stellung häufig mit den Damen in Berührung. Seine frivolen Altersgenossen beneideten ihn im Stillen und laut um diesen, doch nur notgedrungenen und oft sehr peinlichen Umgang mit der »schönen Berlinerin«, – so wurde Bertha Standau allgemein genannt.

Oscar jedoch stand derselben bisher nur als Gerichtsperson gegenüber. Er trug sich ihr zu nähern nicht das mindeste Verlangen. Auch hielt ihn sein natürliches Zartgefühl zurück. Bei den Verhören nötigte ihn die Pflicht des Inquirenten, durch Fragen die geheimsten ehelichen und sonstigen Familienverhältnisse zu erforschen. Er wusste, wie widerwärtig dies Eindringen in die kleinsten Geheimnisse des häuslichen Lebens den Damen sein musste, und war stets froh, nach beendigtem Verhör sich entfernen zu dürfen. Er hielt sich streng innerhalb der ihm durch die Pflicht angewiesenen Grenzen. Bertha freilich stellte seine Geduld oft auf eine harte Probe. Auf die an sie gerichteten Fragen gab sie häufig die merkwürdigsten Antworten. Oft antwortete sie gar nicht, sondern lächelte nur, wenn sie seinen Blicken begegnete, in einer ganz eigentümlichen Weise. Die Frage hatte sie dann meistens vergessen oder überhört. Oscar musste sie wiederholen, musste auch wohl zu Seitenwendungen oder Neckereien seine Zuflucht nehmen, nur um sie zum Sprechen zu bringen und die Fortsetzung des Verhörs zu ermöglichen. Das Niederschreiben ihrer Aussagen nahm stets doppelt so viel Zeit in Anspruch, als bei ihrer Schwester.

Vor einigen Tagen hatte er sie wieder vernehmen müssen und wartete, sie scharf fixierend, auf ihre Beantwortung der zuletzt an sie gerichteten Frage. Doch sie blieb stumm. Um ihre Erröten zu verbergen, bedeckte sie ihr Antlitz mit beiden Händen und flüchtete dann, wortlos, in das anstoßende Zimmer.

Als sie nach einigen Minuten zurückkehrte, war sie offenbar fieberhaft aufgeregert. Eine Wolke düsteren Ernstes umschattete ihre ausdrucksvollen Züge.

Sie zu beruhigen, sagte Oscar: »Lassen Sie sich durch das Unglück, welches Sie und die Ihrigen betroffen, doch nicht allzu sehr niederbeugen, Fräulein Standau! Sie trifft ja auch nicht der geringste Vorwurf!«

»Jawohl, bin ich sehr unglücklich«, entgegnete sie, »so unglücklich, dass ich am liebsten sterben möchte.«

»Und warum sterben?«

Auf diese Frage erhielt er keine Antwort. Schüchtern erhob sie den Blick zu ihm, aber kaum begegnete sie seinem forschenden Auge, als sie das Ihrige wieder verlegen zu Boden schlug. Da er aus Erfahrung wusste, dass, wo die gewöhnlichen Mittel fehlschlügen, harmlos scherzhafte Wendung des Gesprächs ihr beharrliches Schweigen zu brechen pflegte, so fuhr er mit komischem Pathos fort:

»Sie wollen es mir nicht sagen? Wohlan, dann darf ich als galanter Kavalier Sie wenigstens die Reise in den Orkus<sup>5</sup> nicht allein antreten lassen. Gestatten Sie mir, mit Ihnen zu sterben und, an Charons statt, Sie über den Styx zu rudern!«

Zustimmend nickte Bertha mit dem Haupte.

»Wirklich? Ich möchte Sie wohl beim Worte nehmen. Doch wer bestimmt Art, Zeit und Ort des Todes?«

»Überlassen Sie mir diese Wahl!«, rief sie mit dringlichem Tone.

»Mit dem größten Vergnügen, aber nur unter der Bedingung, dass Sie nicht zu früh bei mir anklopfen.«

»Ich komme schon zur rechten Stunde«, antwortete sie ernst und doch freundlich.

»Gottlob, dass Sie endlich wieder ruhig sind, schöne Todesbraut! Wie schwer Sie es einem armen Inquirenten machen! Doch nun lassen Sie uns das Verhör rasch zu Ende bringen.«

»Ich bitte tausend Mal um Verzeihung, Herr Assessor! Wiederholen Sie gefälligst Ihre letzte Frage. Ich werde Ihnen keinen weiteren Grund zur Klage geben.«

In wenigen Minuten war das Protokoll geschlossen.

Das Benehmen der »schönen Berlinerin« war allerdings auffallend. Jedoch schrieb es Welden ihrer Jugend, ihrer Befangenheit zu, und dachte nicht weiter darüber nach, zumal da, wie schon angedeutet, von Mitwisserschaft an den Verbrechen ihres Schwagers bei ihr nicht die Rede sein konnte. Im Gegenteil, es war klar erwiesen, dass sie von dem wahren Charakter desselben nie auch nur die geringste Ahnung gehabt, und dass sein ganzes Tun und Treiben sie mit Abscheu erfüllte.

Begleiten wir nun Oscar auf seinem Gange nach den, dem Auktionslokal gegenüberliegenden Zimmern der beiden Damen. Er wollte sich von ihnen verabschieden. Die Tür war geöffnet; er konnte das Gemach übersehen. Bertha war allein. Sie stand, halb abgewandt, am Fenster, eifrig damit beschäftigt, vom Kelchrande einer Sternblume, unter Murmeln, die weißen Blütenblättchen abzuzupfen. Das letzte Blättchen flog zur Erde. »Er liebt mich!«, jubelte sie, als sie, ein Klopfen an der Tür vernehmend, sich umdrehte und Oscar erkannte, den sie unter Erröten und mit freundlichem Gruß zum Nähertreten einlud. Unwillkürlich blieben seine Blicke auf der jungfräulichen Gestalt vor ihm haften. Bei Gott, das Mädchen war schön, hinreißend schön! Eine hohe, stattliche Figur; runde Formen, eingeschlossen in ein eng anliegendes, schwarz sei-

---

<sup>5</sup> *Orkus...Charon...Styx*: In der antiken Mythologie bringt der Fährmann Charon die Toten über den Fluss Styx in den Orkus, die Unterwelt.

denes Kleid, dessen Farbe das alabasterweiße, jetzt mit dem zartesten Rot überhauchte Kolorit des Halses und Nackens nur noch mehr hervorhob. Und ihr Antlitz, strahlend von Gesundheit und Frische, voll und doch fein geformt, korallenrote Lippen, zwischen denen, wenn sie lächelte, blendend weiße Zähne hervorschimerten; unter schwarzen gewölbten Augenbrauen große Augen vom dunkelsten Blau; die weiße Stirn und die Wangen umrahmte ein üppiges dunkelschwarzes Haar, in zurückgebundenen Locken à la Jenny Lind<sup>6</sup> geordnet.

Von dem Purpur freudiger Überraschung übergossen, stand Bertha in ihrem ganzen Liebreiz vor ihm da.

Eine seltsame Beklemmung fesselte Oscar an die Türschwelle und presste ihm unwillkürlich die Worte aus:

»Glücklich der, bei dem Ihre Gedanken weilen, Fräulein Bertha!«

Voll schaute sie ihn mit ihren großen Augen an; ein zufriedenes Lächeln verklärte ihr Antlitz, als sie den, ihrer Einladung gemäß, nun Näher tretenden bewillkommte.

»Meinen Sie wirklich, was Sie da sagen, Herr Welden? Wissen Sie wohl, an wen ich gedacht, als Sie nahten?«

»Ich habe mir nie angemaßt, die Geheimnisse Ihres Herzens zu ergründen. Wie sollte ich es wissen?«

»Und wenn – Sie selbst es nun wären?«

Wie Schuppen fiel es von Oscars Augen. Das Zittern ihrer flüsternden Stimme, ihr Erröten, ihre verschämt zu Boden gesenkten Blicke zeigten ihm, dass diese Worte nicht aus dem verkohlten Herzen eine Kokotte, – daran hatte er zuerst unwillkürlich gedacht, – kamen. Noch einmal hefteten sich seine Blicke auf die jungfräuliche, blühende Gestalt, auf die kindlich unschuldigen Züge. Nein, das konnte keine Täuschung sein. Nur ein herzloser Schurke würde imstande gewesen sein, eine ihm so unwillkürlich offenbarte Neigung zu missbrauchen. Ernst und fest, aber doch freundlich entgegnete er:

»Dann, Fräulein Standau, hat Ihr Blumenorakel gelogen. Ich liebe Sie nicht; ich liebe eine andere, seit kurzem mir als Braut verbunden. Im Besitze ihrer Liebe bin ich glücklich, eine andere Neigung findet keinen Raum in meinem Herzen.«

Wohl bemerkte Oscar, wie bei seinen Worten Leichenblässe die schönen Züge Berthas entfärbte, wie ein unterdrückter Seufzer sich ihrem wogenden

---

<sup>6</sup> *Jenny Lind*: Schwedische Opernsängerin, die als »Schwedische Nachtigall« internationalen Ruhm errang und auf ihrer Amerikatournee 1850–52 als Star gefeiert wurde.

Busen entwand, wie ihre Rechte krampfhaft nach dem Herzen griff. Unwillkürlich hielt er ein. Fast bereute er es, ihr Schmerz bereitet zu haben, und mit sanfter Stimme fuhr er fort:

»Mir tut es leid, dass Sie mich zu dieser unumwundenen Erklärung gezwungen habe. Jedoch vielleicht ist es am besten so. Und nun gestatten Sie mir, mich zu entfernen. Mein Geschäft hier ist beendet. Entschuldigen Sie meine zeitweise scheinbare Zudringlichkeit! Sie wurde mir durch meine amtliche Stellung zur Pflicht gemacht. So leben Sie denn wohl! Lassen Sie uns als Freunde scheiden! Kann ich noch irgendetwas für Sie tun?«

»Sie zeigten uns neulich ein Etui, das einige Ihrer wohlgelungenen Photographien enthielt. Wollen Sie mir eines dieser Bilder mit Ihrer Namensunterschrift als Andenken hinterlassen?«

»Mit Vergnügen, mein Fräulein, ich trage das Etui bei mir.«

Welden setzte sich in den Sessel vor dem geöffneten Sekretär. Im emaillierten Schreibzeuge lag eine zierliche Goldfeder. Diese ergriff er, tauchte sie ein und begann, langsamen Zuges, seinen Namen, nebst einigen passenden Worten der Widmung unter das von ihm ausgesuchte Bild zu schreiben. Bertha, auf die Lehne des Sessels gestützt, beugte sich vorne über und sah ihm still zu. Eine Träne perlte in ihrem Auge und fiel auf die Hand Oscars.

»Mein Gott! Sie weinen?«

Mit diesen Worten wendete er sich hastig um. Aus nächster Nähe blitzten ihm die dunklen feurigen Augen entgegen, ihr warmer Atem strich über seine Wangen, als sie flüsterte:

»Ich kann nicht anders! – O, lassen Sie uns nicht so scheiden! Es ist noch so manches, was ich auf dem Herzen hätte! Ich erwarte Sie morgen Abend zum letzten Lebewohl! Wollen Sie kommen?«

Ihre Blicke begegneten sich. Er wusste nicht, wie ihm geschah. Unwillkürlich nickte er Gewährung ihrer Bitte.

Ihre Hand hatte die seinige ergriffen, und wie voll des Dankes für seine Zustimmung, führte sie dieselbe an ihre Lippen. Es war ein heißer Kuss, den sie darauf gedrückt. Im nächsten Augenblick entfloh Bertha rasch aus dem Zimmer.

Gedankenvoll verließ Welden das Haus.

## Der Träumer

Es waren wilde Träume, die Oscar während der Nacht beunruhigten. Er warf sich im Schlafe von einer Seite zur andern; seine Wangen glühten, sein Atem war kurz und beklommen. Kalte Schweißtropfen standen auf seiner heißen Stirne; seine Züge trugen das Gepräge von Schrecken und Entsetzen. Mitunter bewegten sich seine Arme krampfhaft, als kämpfte er mit einem unsichtbaren Feinde. Dann und wann rangen sich dumpfe Töne aus seiner Brust, unartikulierte Laute, wie sie schwere Beklemmung hervorpresst.

Welche Schreckensszenen spiegelte die Einbildung vor seine Seele? Es waren verführerische Bilder, und doch bereiteten sie ihm namenlose Pein. In seinen Armen lag Bertha, den Kopf an seine Brust gelehnt, schaute sie zu ihm empor mit verlangenden, sehnuchtsschweren Blicken, die sich plötzlich in zwei glühende Kugeln verwandelten. Näher und näher schossen die Feuerbälle, jetzt drangen sie in die Höhlung seiner Augen. Der stechende Schmerz entriss ihm Laute der Qual. Es zischte, wie glühendes Eisen in Wasser getaucht. Dann war es vorbei, – er ward blind. Angstgepeitscht, suchte er mit seinen Armen einen Halt, eine Stütze. Vergebens! Überall, wohin er greift, prasselndes Feuer, das die ausgestreckten Hände versengte! Mit wildem Schrei fuhr er plötzlich, erwachend, von seinem Lager empor. Eisiger Schweiß rann in schweren Tropfen über sein Antlitz.

Erschrocken Blickes startete er um sich. »Es war nur ein Traum, Gott sei Dank!« Dann, lächelnd, dass ein Traum ihn so ängstigen konnte, legte er sich zurück auf die Kissen und sank bald in jene bleierne, schwere, traumlose Betäubung, wie sie oft in der Morgendämmerung sich auf die Augenlider derer herabsenkt, welche nach gestörtem Nachtschlummer noch einmal in Morpheus' Armen Erquickung suchen.

Oscar erwachte, als die Sonne bereits hoch am Himmel stand. In seinem Arbeitszimmer erwarteten ihn schon mehrere Leute, die ihn in Geschäften sprechen wollten. Ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, fertigte er sie kurz ab. Sie entfernten sich bald, und Welden konnte noch hören, wie sie draußen ihre Verwunderung ausdrückten über das gänzlich veränderte Wesen des sonst leutseligen Beamten.

Der alte Schreiber Oscars, ein spindeldürrs Männchen, hatte von seinem Tische aus während dieser Unterredungen oft verwunderte Seitenblicke auf seinen jungen Prinzipal geworfen. Jetzt näherte er sich demütig, die Feder hinter dem Ohr, legte vor ihm einen dicken Papierstoß hin und sagte: »Hier die von Ihnen gewünschten Akten in der R.'schen Sache«. – »Sehr gut, sehr gut!« war Welden's kurze Entgegnung. Der Alte setzte sich wieder an seinen Platz,

der einzige Laut, den man sodann vernahm, war das gelegentliche Kratzen der Feder des eifrig mit Kopieren beschäftigten Schreibers.

Was tat Oscar? Er streckte sich nachlässig auf die weichen Polster des Sofas und rauchte, mehr liegend, als sitzend, seine Morgenzigarre. Bisweilen schlürfte er aus der großen, geblühten Porzellantasse einen Zug dampfenden Kaffees, und sank dann wieder zurück, sich einem, an ihm in den kostbaren Morgenstunden völlig ungewohnten, *dolce far niente*,<sup>7</sup> überlassend. Endlich strich er mit der Hand über die Stirn, wie um einen dort eingenisteten Gedanken fortzuwischen, sprang dann plötzlich auf, setzte sich an seinen Arbeitstisch und begann in den von dem Schreiber dort hingelegten Akten anscheinend aufmerksam zu lesen. Ein oberflächlicher Beobachter hätte geglaubt, er sei ganz und gar in seine Arbeit vertieft. Hier und da machte er ein Randzeichen, seine Aufmerksamkeit schien von der Lektüre ausschließlich in Anspruch genommen zu sein. Jedoch es *schien* nur so, seine Seele war nicht dabei. Oft starteten seine Augen über das Papier hinweg in die Luft. Dann raffte er seine Gedanken wieder zusammen und richtete sie auf die Akten. Sonst war ihm das Studium eines verwickelten Prozesses lieber, als die beste Novelle. Heute erschien ihm alles so hohl, so holperig, so steif! Er schob missmutig den Aktenstoß von sich! »Langweiliges Zeug!«, murmelte er. Der alte Kopist vernahm die Worte, obschon sie leise gesprochen waren, und schaute nun wiederum mit nicht mehr verwunderten, sondern ängstlich besorgten Mienen zu Welden herüber. Der Assessor musste ja *krank* sein. Wie könnte er sonst die erhabenste aller Lektüren, wie könnte er sonst den Inhalt der schön geordneten, sauber geschriebenen Prozessakten »langweiliges Zeug« nennen! ... Ja, ja, er musste ernstlich krank sein!

Oscar ging an sein Pult und nahm aus einem verschlossenen Fache desselben Briefe hervor, in denen er nun zu lesen begann. Sehen wir ihm über die Schulter!

Was ist es? Der letzte Brief seiner Braut! Aus jeder Zeile duftet ihm der Hauch ihrer reinen, innigen Liebe zu ihm entgegen. Oscar las und las. Aber er fand in dem Lesen nicht die Erquickung, wie sonst. Er musste dieselbe Stelle oft mehrere Mal lesen. Er dachte an etwas anderes.

Den ganzen Tag über war er in einer missmutigen, träumerischen Stimmung. Wo weilten seine Gedanken? Bei Bertha vielleicht? O nein, gewiss nicht bei ihr! Wenigstens wollte er das sich nicht gestehen. Aber er dachte an glühende Küsse und brennende Augen. Die Erinnerung schon machte seinen Puls rascher gehen, sein Blut heißer durch die Adern rollen. Er musste sich abkühlen. Schon fielen die Strahlen der dem Niedergang zueilenden Sonne schräg auf D. und seine Umgebung. Da wandelte Welden hinaus aus der Stadt, hinaus

---

<sup>7</sup> *dolce far niente*: ital. für »süßes Nichtstun«.



in den Wald. Die Vögel sangen so lustig, die Lindenblüten dufteten so herrlich, die von Bienen umsummten Blumentrauben der Kastanien schauten so frisch hervor aus der Blätterwölbung, als ob sie fragen wollten: Ist die Natur nicht wunderschön in ihrer Frühlingspracht?

Welden, dem das Herz sonst weit aufging in der grünen Laubdämmerung, wandelte heute, Augen und Ohren dem Jubel der Natur verschlossen, in sich gekehrt, wie ein Träumender, die anmutig durch Waldung längs einem klaren Bache sich hinschlängelnden Wege der städtischen Promenade entlang. Manche Bekannte, die ihm begegneten, schauten ihm kopfschüttelnd nach. Er hatte kaum ihr freundliches »Guten Abend!« erwidert. Manche schön geputzte Dame, die ihren Hut zurechtgebogen, ihr Umschlagetuch fester um sich gezogen, und sich auf den Gruß des schmucken, sonst so höflichen Welden gefreut hatte, wunderte sich höchlichst, dass er heute vorbeiging, ohne sie nur eines Blickes zu würdigen.

Oscar eilte weiter bis zu seinem Lieblingsplätzchen, einer auf der Höhe des Hügels, an welchen sich die Stadt lehnte, angebrachten, aus dünnen Birkenästen gezimmerten, einfachen Bank. Wohl verdiente die Stelle, zum Liebessitz eines Bewunderers der Natur auserkoren zu werden. Gerade vor dem Beschauer steigt der buschbewachsene Hügel in steilem Abhang zur Ebenen nieder, zu dem grünen, mit weißen und gelben Blumen unterwebten Teppich einer Wiese, durchschnitten von den murmelnden Wellen eines klaren, von Erlen bekränzten Baches. Im Hintergrund der Wiese ist der Bach von einer steinernen Brücke überwölbt. Über diese führt die, den nahen Bergen zulaufende, mit schlanken Pappeln eingefasste Chaussee, wimmelnd von zierlichen Equipagen, von Reitern auf leicht dahintanzenden, schnellfüßigen Rossen und von behaglich schlendernden Fußgängern aller Standes- und Altersklassen. Rechts und links von dem Beschauer und im Hintergrund der Landschaft, zeigen sich hohe, oben mit Eichen und düstern Tannen, unten mit Linden, deren Gezweige das Gras der Wiese zu berühren scheint, bewachsene Berge, steil emporragend. In einer Schlucht, aus welcher der Bach hervorquillt, erblickt man ein Dörfchen. Die vereinzelt Bauerngehöfte mit ihren weißen Mauern, die Hausgipfel, von hochragenden Bäumen überschattet, das inmitten des Gottesackers liegende Kirchlein, umgeben von Trauerweiden und grauen, hier und da halb eingesunkenen Grabsteinen; weiter zurück die Mühle, mit dem, in das dort steil abfallende, enge Bett des Baches eingeklemmten riesigen Mühlrad, welches, langsam sich drehend, die Wellen hinab in ein kleines Becken wirft, von wo sie dann über Kieselsteine und Granitblöcke in kleineren und größeren Kaskaden lustig und sprudelnd hinabtändeln in das Tal, um den Wiesenblumen seltsame Bergsagen zu erzählen, und sich zugleich vom schnellen Lauf bergunter zu erholen.

Dies alles wurde Welden sonst nicht müde, zu betrachten. Oft saß er da, in Anschauen versunken, bis die Sonne längst hinter den Bergen verschwunden war, und ihn die langen Schatten, die Töne der Dämmerungsfreundin, der Nachtigall, zur Heimkehr mahnten. Auch heute schweiften seine Blicke über das vor ihm ausgebreitete Gemälde. Aber er sah nicht Wiese, nicht Wald, nicht Bach, nicht Dörfchen, Kirchlein und Mühle. Er wusste kaum, dass sie dort vor ihm waren. Überall, wohin immer sich seine Blicke wendeten, schauten ihn große, wunderbar leuchtende, blaue Augen an.

Schon legte sich der Schleier des Abends über das Bild des Friedens – dieser Schleier, den die sorgsame Mutter Natur tagtäglich über die Farbenpracht ihrer Gemälde breitet, um sie vor zu früher Abnutzung zu bewahren. Noch immer saß Welden auf der Birkenbank. Es war bereits ganz dunkel, als er rasch, wie erwachend aus tiefem Schläfe, aufsprang und langsam der Stadt zuwandelte. Er ging und wusste es selbst nicht, wollte es wenigstens nicht wissen, wohin sich seine Schritte richteten. Er schien allen Selbstwillen, alle Macht über sich verloren zu haben. Er stand vor Berthas Wohnung. Er suchte sich selbst zu täuschen; er schalt sich aus, dass er dort sei. Aber ganz heimlich freute er sich darüber und lachte innerlich über die so kluge Selbsttäuschung.

Durch die herabgelassenen roten Fenstervorhänge schien matt ein Licht zu ihm herüber. Eine kleine Öffnung in den Gardinen machte es ihm möglich, in das Zimmer zu schauen. Dort saß sie auf dem Divan. Die eine Hand stützte das Haupt, die andere lag lässig im Schoße, ihre Blicke waren mit dem Ausdruck gespannter, halb getäuschter Erwartung auf die Tür gerichtet ... Nur ein paar Schritte, und er war bei ihr! ... Aber wie festgewurzelt stand er da. Leise überschlich ihn das kalte Frösteln des Bewusstseins, ein Unrecht zu begehen. Das Bild der die Arme nach ihm ausbreitenden Braut tauchte in verschwommenen Umrissen vor seinem Geiste auf. Sie schien ihm zu winken, sie schien ihn zurückhalten zu wollen – da hatte seine Hand bereits den Klingelzug erfasst – der drinnen auf dem Korridor widerhallende Glockenton schreckte ihn aus seinem Traum empor.

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür. Bertha erschien auf der Schwelle – sie war schöner, verführerischer als je. Unbefangen bot sie ihm die Hand zum Grüße, und aus ihren Augen strahlte ein aufrichtiges Entzücken über sein Kommen. Ohne zu wissen, wie ihm geschah, ließ er sich von ihr nach dem Zimmer geleiten.

## Die Burg

Dem Wanderer, der aus der fruchtbaren Niederung im Herzen des Kurfürstentums Hessen emporsteigt zur waldigen Höhe, fällt alsbald ein altersgrauer Turm ins Auge, welcher von der ersten Kuppe, dem Markstein zwischen Tal und Berg, einsam seine Zinne aus dem Walde hervor, den Wolken zustreckt – ein steinernes Rätsel. Der Turm lässt auf mehr schließen, auf ein Ganzes, dessen Teil er bildet. Ist es eine Burgruine oder eine halb zerfallene Kapelle?

Die Ritter und die Diener Gottes nisteten sich gleich gern auf die Gipfel der Berge, von wo aus das Horn des Torwards, wie das Sterbeglöcklein des Messners weit herunterschallte in die Ebene, um laut zu verkünden, dass dort hoch oben, in stolzer Abgeschlossenheit, die Gnadenbringer der Menschheit thronen, bereit, die Bewohner des Tals all ihrer Sorge und Bekümmernis um irdisches Gut, um irdisches Tun und Gelüsten, zu entledigen.

Die Ritter sausten hinab zu offenkundigem Raub und gewaltsamem Überfall; die Gottesdiener in der Mönchskutte oder im Priestergewand schlichen demütig einher oder donnerten von den Kanzeln herab ihren Zuhörern die Schrecken ewiger Verdammnis für den verstockten Sünder in die Ohren und bewiesen mit messerscharfen Sophismen, dass niemand in den Himmelsaal eingelassen werde, es sei denn, die Tür würde von ihnen aufgeschlossen. Das Entree an die Himmelspfortner ließen sie sich von den armen, eingeschüchterten Menschen in Zehnten und Pfründen<sup>8</sup> entrichten; jedes Bündel Sünde, welches in dem Beichtstuhl abgeworfen wurde, musste mit Gold und Kleinodien und Gott wohlgefälligen Stiftungen hundert- und tausendfach aufgewogen werden... Wer war der schlimmste Räuber, der Ritter oder der Pfaff?

Wohl verlohnt es sich der Mühe für den Wanderer, das Rätsel des einsamen Turmes zu lösen. Er versuche es nur! Seine Neugierde wird sicher belohnt werden. Eine Strecke läuft der Pfad durch einen Eichenwald hin, bei zwei friedlichen Weihern vorbei, in deren klarer Flut Fischlein fröhlich hin- und herschießen. Der Weg führt sodann durch dichtes Buchen- und Tannengekrüpp und schroffes Gestein steil empor über einen längst ausgetrockneten, grabbewachsenen, breiten Wallgraben an ein großes Steintor. An beiden Seiten des Tores erstreckt sich eine halb verfallene, hier und da mit Efeu und Moos überwachsene Mauer im Kreise um die Kuppe des Bergvorsprungs, gleich einem steinernen Kranze auf dem lockigen Haupte des Riesen.

Treten wir durch das Tor! Es leitet uns in geschmackvolle Parkanlagen. Grüne Rasenplätze, blumenstrotzende Beete, Baumgruppen aller Laubarten,

---

<sup>8</sup> *Pfründe*: mit Einkünften verbundenes Kirchenamt.

von der himmelanstrebenden Eiche bis zu der zierlichen Zwergakazie; Weinrebengänge, Rosenlauben und kühle Moosgrotten, durchschnitten und verbunden durch mergelbestreute Schlangenwege. In kunstreicher Harmonie hat sich hier Natur mit Kunst gepaart. Die Anlage des Ganzen ist kunstvoll, aber durchaus nicht gekünstelt.

Noch etwas höher, eine Rasenterrasse hinauf, und wir treten in den kühlen Schatten weitarmiger Riesenlinden, welche als Königinnen den Berggipfel überragen. Auf einer Lichtung in ihrer Mitte, nur eine Seite offen dem Tore zugewandt, steht ein altertümliches Gebäude. Der stattliche Turm mit seinem kolossalen Portal und den zahlreichen Schießscharten, die vielen Erker und Vorsprünge, die unregelmäßig über das Ganze verteilten gotischen Fenster, der viereckige, gepflasterte Hof in der Mitte – alles lässt uns in dem Bauwerk eines jener ehrwürdigen Überbleibsel aus dem romantischen Mittelalter erkennen, die jahrhundertlang Sturm und Wetter trotzen und für die Ewigkeit gebaut zu sein scheinen, so fest und dauerhaft sind sie.

Der eine Flügel ist etwas modernisiert worden, jedoch in so pietätvoller Weise, dass der altertümliche Eindruck des Ganzen darunter keineswegs gelitten. Eine löbliche Ausnahme gerade in dieser Beziehung, wenn man so oft sieht, wie manche modernen Eigentümer an alten Burgen flicken und pfuschen, bis sie daraus eine Karikatur gemacht, so dass man möchte die Geister der eisengepanzerten Ritter aus ihren Gräbern heraufzitierten, ihre usurpatorischen<sup>9</sup> Nachfolger zu schrecken und zu strafen ob solchen Frevels an dem steinernen Kunstwerk.

Ein vielstimmiges aus dem Burghofe deutlich herüberschallendes Hundegebell sowie die über dem kunstreichen Portale neben dem ausgehauenen Wappenschild angebrachten Hirschgeweihe, manche alt und verwittert, manche ersichtlich erst kürzlich dort befestigt, gaben Kunde, dass das Gebäude, oder »die Burg«, wie es in der ganzen Umgebung genannt wird, bewohnt ist. Ja selbst auf die Beschäftigung seiner Insassen lassen die kläffenden Rüden und Trophäen über dem Portale einen Schluss ziehen. Es müssen Söhne Nimrods<sup>10</sup>, Freunde des edlen Waidwerks sein, die hier hausen.

Und so ist es. Die Burg<sup>11</sup> ist Eigentum des Kurfürsten von Hessen. Ihr langjähriger Bewohner ist der Jagdfreund des Kurfürsten, der Oberförster von der Osten und dessen Familie.

---

<sup>9</sup> *usurpieren*: widerrechtlich an sich reißen.

<sup>10</sup> *Nimrod*: Jäger aus dem Alten Testament.

<sup>11</sup> *Burg*: Zum Vorbild diente vermutlich die ab 1334 zum Schutz der Pilger des nahen Wallfahrtsorts Gottsbüren errichtete Sababurg im Reinhardswald, auch »Dornröschenschloss« genannt. Die Burg verfiel während des Siebenjährigen Krieges und diente später als Forsthaus. Der zur Zeit der Erzählung regierende Kurfürst von Hessen war Friedrich Wilhelm I. (1802–1875). Der Oberförster ist

Die schrägen Nachmittagssonnenstrahlen fallen in ein einfach, aber elegant eingerichtetes Gemach des renovierten Burgflügels. Die Wände sind mit Kupferstichen und Ölgemälden dekoriert, unter ihnen das Brustbild eines jungen Mannes, welches aus einem frischen, duftenden Blumenkranze hervorschaut. Auf dem runden Tische in der Mitte des Zimmers erblickt man Bücher und reich gebundene Alben. Ein Band ist erst kürzlich benutzt worden; er liegt noch aufgeschlagen, wie der Leser ihn verlassen. Was ist es? Ah, Lamartins »Girondisten«<sup>12</sup>, und jenes Prachtwerk enthält die bekannten meisterhaften Illustrationen dazu. Eine Staffelei mit einer in Öl untermalten Waldlandschaft, ein geöffnetes Piano zeigen an, dass die Bewohnerin – das Walten einer weiblichen Hand in der Einrichtung und Anordnung des Zimmers ist auf den ersten Blick zu erkennen – den schönen Künsten in einer Weise huldigt, die auf Geschmack, Talent und Bildung schließen lässt. Dass sie aber auch die Geschäfte des Hauswesens weder verachtet, noch vernachlässigt, beweist das Arbeitskörbchen mit einem Strickzeuge darin und die offenbar erst eben beiseitegelegte Näharbeit. Die beiden Fenster sind geöffnet, ebenso die zwischen ihnen befindliche Glastür. Sie führt auf einen, mit eisernem Geländer umgebenen Balkon, auf welchem unter sinnreich geordneten Blumen und Orangenbäumchen gelbe Kanarienvögel in halb versteckten Käfigen hin- und herhüpfen und ihre frohen Triller schmettern.

Das Fundament der Burg nach dieser Seite ist ein jäh abschießender Felsen; die tief unten rauschenden Eichen ragen mit ihren Gipfeln nur bis zum Erdschoss derselben. Der Altan hängt wie ein Vogelbauer frei in der Luft. Jedoch sind die Blumen, Schlinggewächse und Orangenbäumchen auf ihm so angebracht, dass die Tiefe der Schlucht dem Auge verborgen bleibt und selbst ein ängstlicher, zum Schwindel geneigter Beschauer furchtlos hinaustreten und sich an der, namentlich bei Abendbeleuchtung wunderbar schönen Aussicht in das weite, duftübergossene Tal, auf Städte und Dörfer, Felder und Gärten, Wiesen und Bäche, Wälder und blaue Berge in nebliger Ferne laben mag.

In einer der Fensternischen sitzt, in das Lesen eines Briefes vertieft, eine junge Dame. Sie stützt ihr Haupt mit dem Arm und schirmt das Gesicht mit der Hand gegen die hereinflutenden Sonnenstrahlen. Die Hand glüht unter der

---

nach der uradligen Familie von der Osten benannt, Herkunftsgebiet evtl. in der Nähe von Paderborn, urkundlich erstmals 1219 erwähnt, Name nach dem Fluss Oste östlich von Cuxhaven. Das weit verzweigte Geschlecht brachte viele hohe Offiziere in preußischen und russischen Diensten hervor.

<sup>12</sup> Lamartins »Girondisten«: Alphonse de Lamartine, *Geschichte der Girondisten*, Brockhaus & Avenarius: Leipzig 1847. Die Girondisten waren eine Gruppe von Abgeordneten der Nationalversammlung während der Französischen Revolution. Die führenden Girondisten wurden 1793 während der Terrorherrschaft Robespierres hingerichtet.

Sonne in einem klaren, durchsichtigen Rosenrot, welches sich auf dem Antlitz der Dame abspiegelt und ihm einen feenhaften Schein verleiht. Es ist ein schönes Bild der Unschuld, wie sie da sitzt unter Blumen und Vöglein, selbst so klar und duftig als die schönste knospende Rose, das schmale Gesicht umflossen von breiten Flechten dunkelblonden Haares, die glanzvollen blauen Augen vor sich niedergeschlagen, fast verborgen unter langen Wimpern. Um den Mund schwebt ein Zug des Schmerzes, der ahnen lässt, dass ihr Herz dem Kummer des Lebens bereits geöffnet oder doch mehr als gewöhnlich für ihn empfänglich ist. Die junge Dame ist Alma von der Osten, die einzige Tochter des Oberförsters.

Sie sitzt fast bewegungslos da. Ihre ganze Aufmerksamkeit ist gespannt auf den Brief vor ihr gerichtet. Es scheint, als ob sie jedes Wort ängstlich sondiere, ob es das ausdrücke, was sie wünscht oder vielleicht fürchtet. Was sie auch herausfinden mag, es ist nichts Erfreuliches. Eine heiße Träne stiehlt sich aus dem Auge, dann noch eine und dann noch viele. Sie schleichen langsam über die Wangen und fallen hinab auf den Gegenstand ihres Forschens, den Brief. Sie weiß es selbst kaum, dass sie weint. Sie sitzt da, stumm, regungslos, vor sich hinstarrend.

Da öffnet sich leise die Tür des anstoßenden Zimmers, und ein schelmisches Augenpaar blickt daraus hervor nach Alma hinüber. Nun erscheint ein brauner Lockenkopf, mit allerliebstem Stumpfnäschen, schwellenden Lippen und braunen Rehaugen, aus denen Frohsinn und Jugendlust lacht. Nun tritt die ganze Gestalt eines vollformigen, aber dabei schlanken Mädchens hervor. Es ist Auguste, die Tochter des Kaufmanns Weiß. Sie ist vor einigen Wochen aus der Residenz, wo ihr Vater wohnt, gekommen, um den Sommer auf dem Lande bei ihrer lieben Freundin zuzubringen.

Noch einen Augenblick verharrt sie in ihrer launischen Stellung. Dann schleicht sie still auf den Fußzehen hinter Almas Stuhl und entreißt ihr triumphierend blitzschnell den Brief.

»Da habe ich den Talisman! Nun ist der Zauber gelöst. Sieh, wie jetzt gleich neues Leben durch die erstarrten Adern der gebannten Jungfrau strömt! Nein, nichts da! Nicht eher gebe ich den Brief heraus, als bis Du mir versprichst, ihn auf der Stelle hinter Schloss und Riegel des Etais zu legen und keinen Blick wieder hineinzutun, bis – quälen will ich dich nicht – bis heute Abend. Dann magst du ihn lesen und wieder lesen, so oft es Dir behagt. Du kannst ja ohne diesen Nachtrunk nicht schlummern und musst auf dem dünnen, blauen Papierbogen Stoff sammeln zu lieblichen Träumen. Aber bis dahin fort mit dem Briefe! Schwöre mit feierlich erhobenen Händen den Eid der Enthaltbarkeit! Doch nein! Ich bin mit dem einfachen Worte zufrieden. Du versprichst es mir?

– Wohl, da ist der Brief. So, nun stört er uns nicht mehr. Die Herren der Schöpfung, meine hochzuverehrende Freundin, verdienen es nicht, dass ihretwegen ein edles Burgfräulein zerschmilzt in Sehnsuchtsseufzern und Liebesjammer!«

Nach dieser feierlichen Anrede saß Auguste wieder zu Almas Füßen und schaute lächelnd zu ihr empor. Als sie Tränenspurten in ihren Augen entdeckte, drängte sie die hervorquellenden Scherzworte zurück und, die Hand der Freundin erfassend, fragte sie ernst mit schwesterlicher Teilnahme:

»Verzeihe mir, Alma! Ich sah nicht, dass du geweint. Sprich, was betrübt dich?«

»Ach, Auguste, sieh, schon sind es vierzehn Tage, dass ich keinen Brief von Oscar habe. Wie, wenn er krank wäre oder sich an den revolutionären Bewegungen<sup>13</sup> beteiligt und gefangen säße, oder wenn er gar seine Alma vergessen hätte!«

»Pst! Halte ein mit Deinen Wenn's. Wäre er krank, hätte man es Dir geschrieben. Und warum denken, dass er Dich sollte vergessen haben? *Kann* er Dich denn vergessen? Hast Du denn kein Vertrauen zu seiner Liebe? Was endlich das Revolutionieren anlangt, so denkt Dein Oscar, glaube ich, jetzt weit mehr ans Heiraten, – ja, werde nur nicht gleich rot, heiraten wollt ihr euch doch? – als an Barrikadenbauen und republikanisches Wühlen. Wo das Herz sich demütig dem Szepter der Liebe unterworfen hat, da hört der Kopf auf, Guillotinen-Komplotte zu schmieden.«

»Ei, ei, wie sentenzenreich ist meine Auguste! Sie spricht, als ob sie das alles aus eigener Erfahrung wüsste. Woher die trüben Gedanken gekommen, ist mir selbst nicht klar. Jedoch, nun sind sie da und wollen nicht wieder fort. Es liegt mir eine unbekannte Last auf dem Herzen, es ist mir, wie wenn ein dunkles Verhängnis auf mich eindrange.«

»Komm, Du arme Agathe!<sup>14</sup> Ich will Dir die bösen Grillen zu vertreiben suchen. Hilf, Samiel! Und du, Geist Webers, zürne nicht ob etwaiger solcher Töne!«

So sprechend tanzte Auguste zu dem Piano hin. Ihre Finger flogen über die Tasten, und, mit dem Lockenkopf hin und her wiegend, dabei stets Alma bedeutungsvoll zunickend, sang sie mit voller, silberheller Stimme:

»Grillen sind mir böse Gäste  
Immer mit leichtem Sinn  
Tanzen durch's Leben hin u.s.w.«

<sup>13</sup> *revolutionären Bewegungen*: Märzrevolution 1848.

<sup>14</sup> *Agathe...Samiel...Weber...Max...Ännchen*: Agathe (Tochter des Erbförsters), Ännchen (Agathes Cousine), Max (Zweiter Jägerbursche) und Samiel (Schwarzer Jäger) sind Figuren aus Carl Maria von Webers Oper *Der Freischütz*, die bei der Uraufführung 1821 als deutsche Nationaloper gefeiert wurde.

Alma vermochte den Aufheiterungsversuchen der Freundin nicht lange zu widerstehen. Die lustigen Triller und kunstgerecht ausgeführten Kadenzen trieben alle düsteren Ahnungen aus ihrem Herzen. Bald saß sie selbst am Klavier und begann mit ihrem seelenvollen, metallreichen Sopran:

»Wie nahte mir der Schlummer,  
Bevor ich ihn geseh'n?«

»Bravo, Bravissimo! Brillant durchgeführt! Ich meine, du hast Rezitativ und Arie nie zuvor mit so innigem Gefühl gesungen!«

So ertönte es aus Augustes Munde, als Alma geendigt.

»Doch horch! Ja, wahrlich, wir haben eine komplette Aufführung des ›Freischütz‹. Hörst du Max?«

Aus dem tiefen Tale schallte es herauf:

»Durch die Wälder, durch die Auen  
Zog ich leichten Sinns dahin.«

Die Mädchen eilten auf den Balkon.

»Wir haben unsern Max, wie sich's gebührt, zu empfangen!«, sprach Auguste und winkte hinab mit wehendem Tuche. »Sieh, dort«, fuhr sie fort, »steigt Max in der Person Deines Veters Wilhelm aus der finstern Waldschlucht empor. Schade nur, dass nicht alles passen will! Er möchte gern Dein Max, aber Du willst nicht seine Agathe sein!«

»Wie, wenn ich die Primadonna-Rolle der Agathe in diesem Falle Dir überließe?«

»Ach, ich spiele nicht gern Agathe. Zu meinem Charakter passt besser das lustige Ännchen«, antwortete leichthin die errötende Auguste. »Da ist unser Waldschluchtmann. Er hat unser Zeichen erkannt und grüßt mit seinem Hute. Was für einen ›Ender‹ er nur geschossen haben mag mit den höllischen Freikugeln? Nun, wir werden es bald erfahren. Da verschwindet er hinter dem Felsenvorsprung. Gleich wird er uns mit seiner Gegenwart beehren.«

Sie täuschten sich nicht. Jetzt stürmte jemand die Treppe herauf, klopfte an die Tür, und hereintrat, in grünem Jagdgewande, den breitrandigen, federngeschmückten Filzhut in der Hand, der Vetter Wilhelm, ein kräftig gebauter Jüngling, das jugendliche, sonnverbrannte Antlitz um Kinn und Mund von dichtem Bart beschattet.

»Schönen Gruß, edle Fräulein!«, redete er mit tiefer, devoter Verbeugung die Damen an. »Ist es einem müden Kavalier gestattet, sich in diesen himmlischen Regionen auszuruhen von den Strapazen des Waidwerks und sich zu sonnen in den Strahlen der Schönheit?«



So sprach er und warf sich in einen der weichen Lehnssessel.

»Ei, ei, Herr Ritter, wie galant! Ihr habt eine eigene Art, Fragen zu tun und gleich selbst zu beantworten. Wie, wenn den edlen Fräulein Eure Gegenwart zur Stunde nicht angenehm wäre?«, fragte Auguste mit steifer Gravität in Ton und Miene.

»Dann würde ich mich zu den grässlichsten aller Qualen, den Abend in keiner anderen, als meiner eigenen, höchst langweiligen Gesellschaft zuzubringen, verdammen müssen«, versetzte Wilhelm.

»Diese Strafe würde zu grausam sein! Wir werden Euch für Eure Keckheit eine andere Pönitenz<sup>15</sup> auferlegen«, lachte Auguste. »In unserer Milde verurteilen wir Euch, uns zu begleiten auf einem Spazierritte in den Wald. Die frische Abendluft wird uns wohlthun.«

»Die Hand, die strafen will, lohnt mit gnädigem Wohlwollen und wandelt die zur Züchtigung erhobene Rute in duftenden Kranz.«

So scherzten sie eine Weile fort. Dann entfernte sich Wilhelm, um das Satteln der Pferde zu besorgen.

»Ännchen, du machst Max der Agathe ganz abspenstig! Vetter Wilhelm hatte nur Augen und Worte für Dich. Seine arme Cousine würdigte er keiner Berücksichtigung«, sagte lächelnd Alma.

»Oh, die Arme! Sage lieber *der* Arme! Muss ich ihn doch von der Flamme, die nicht für ihn brennt, abhalten, sonst versengt er sich die Flügel. Bin ich zu tadeln, dass ich ein Werk der Mildtätigkeit ausübe? Doch komm! Schnell Toilette gemacht! Ich warte nicht gern auf andere, und lasse einen andern nicht gern auf mich warten«, entgegnete Auguste und zog ihre Freundin mit sich fort aus dem Zimmer.

Kurz darauf saßen sie zu Pferde und galoppierten, von ihrem Kavalier begleitet, hinein in die grüne Dämmerung des Waldes.

---

<sup>15</sup> Pönitenz: Buße.